

# Über Sexualität sprechen

Autor(en): **Hoberg, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **63 (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421909>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Über Sexualität sprechen

Von Rudolf Hoberg

Der äussere Anstoss für meine Beschäftigung mit Sprache und Sexualität kam vor einigen Jahren vor allem von Studierenden: Seit über 20 Jahren halte ich Seminare zum Thema «Sprache und ... (Literatur, Gesellschaft, Religion, Wahrnehmung, Bewusstsein, Gehirn ...)». Studierende meinten nun, Sprache und Sexualität sei auch ein interessanter Gegenstand, und ich habe daraufhin zu diesem Thema in den letzten Jahren zweimal Seminare abgehalten, die brechend voll waren.

Dieses grosse Interesse hat mich erstaunt, denn ich dachte, für heutige Jugendliche, die (angeblich) ein freies Sexualleben führen, die ständig mit dem Thema Sexualität konfrontiert werden und die im schulischen Sexualkundeunterricht «aufgeklärt», vielleicht auch gelangweilt werden, sei ein solches Thema nicht besonders attraktiv.

Nach meinen Erfahrungen in diesen Seminaren, nach vielen Gesprächen über dieses Thema, vor allem mit Studierenden, und nachdem ich mich in eigenen Publikationen<sup>1</sup> mit Forschungsergebnissen verschiedener Wissenschaften auseinandergesetzt habe, möchte ich hier in acht unterschiedlich gewichteten Punkten einige Überlegungen vortragen, die für Menschen, die über Sexualsprache nachdenken – und wer tut das nicht? –, besonders auch für Erzieher und Lehrer zwar nicht immer neu, in einzelnen Aspekten aber vielleicht doch informativ und anregend sein könnten.

Freilich kann ich in diesem kurzen Beitrag nicht auf wichtige Einzelfragen eingehen, wie: Mit wem wird gesprochen (Alter, Geschlecht, Bildungsgrad)? Welche institutionellen Vorgaben (etwa Schulpläne) müssen berücksichtigt werden? Welche Materialien sollten zugrunde gelegt werden?

1. In der **Öffentlichkeit** deutschsprachiger Länder, Europas und überhaupt der westlichen Welt wurde nie zuvor so viel über Sexualität gesprochen wie heute, und dieses Faktum wird seit einigen Jahren auch immer wieder themati-

<sup>1</sup> R. Hoberg (Hrsg.): Sprache – Erotik – Sexualität. Berlin 2001. – R. Hoberg: Sprache und Sexualität. Ersch. in: K. Eichhoff-Cyrus (Hrsg.): Adam, Eva und die Sprache. Mannheim 2004. – In beiden Publikationen findet sich die wichtigste Literatur zum Thema «Sprache und Sexualität». Der vorliegende Beitrag ist weitgehend eine Zusammenfassung des zuletzt genannten Aufsatzes.

siert, gelobt, kritisiert oder bedauert. Generell lässt sich zum Thema «Sprache und Sexualität» in der Öffentlichkeit sagen:

- Es wird viel, sehr viel gesprochen und geschrieben.
- Es wird viel, sehr viel darüber gesprochen und geschrieben, dass bedauerlicherweise viel zu wenig gesprochen und geschrieben werde.
- Häufiger und meist punktuell wird auch über die Sprache der Sexualität selbst gesprochen und geschrieben.

2. In den **Massenmedien** ist Sex ein Dauerthema. Abgesehen von einem breiten Spektrum sanfter und drastischer Porno-Filme, die man sich aus dem Internet oder aus Video-Shops holen kann, abgesehen von zahllosen Zeitschriften mit pornografischen Bildern und Texten, abgesehen von einer immer stärker sexuell bestimmten Werbung, auch in seriösen Medien, in Deutschland etwa in den Programmen der öffentlich-rechtlichen Sender, wird man ständig mit dem Thema Sexualität konfrontiert: Es gibt, meist am späten Abend, erotische Spielfilme, viele harmlos-oberflächliche (etwa mit dem Titel «Lust auf Fleisch»), aber gelegentlich auch anspruchsvollere (etwa den Film «Eine pornografische Beziehung»).

Es gibt viel Aufklärung und Pseudo-Aufklärung, etwa Beiträge über den Penis, den weiblichen Orgasmus, über alle Arten von Sexualproblemen und -störungen, über «Kribbeln im Bauch. Liebe im Alter» und über historische Themen wie Sexualität im Mittelalter oder in den Sechzigerjahren. Es gibt ständig Talk-Shows zu Themen wie «Noch Lust auf Sex?» oder «Stress im Bett. Wie viel Sex muss sein?» oder «Du gehst mit jedem ins Bett, spinnst du?»; und es gibt immer mehr Ausstellungen zu erotischen und sexuellen Themen, beispielsweise allein in den Jahren 2002 und 2003 die Ausstellungen «Sex – Vom Wissen und Wünschen» im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden oder «Nackt – Die Ästhetik der Blöße» im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe oder «Liebeskunst» und «Liebesbriefe» in den Züricher Museen Rietberg und Strauhof. «Der Spiegel» (1/2003, S. 128) schrieb vor einiger Zeit: «In Kunstmuseen finden Voyeure immer allerhand zum Glotzen, im Jahr 2002 aber herrschten für sie paradisische Zeiten.» Und solche Ausstellungen bieten nicht nur, wie «Die Zeit» (52/2002, S. 40) schrieb, «erdrückende Mengen an Zeichnungen, Gemälden, Akten und lüsternem Fleisch», sondern immer auch viel Sprache: illustrierende, kommentierende, paraphrasierende und kritische Texte.

3. In diesem Zusammenhang darf man auch das **Internet** nicht übersehen, dessen Bedeutung für die «sexuelle Kommunikation» – häufig wird der Begriff

«Cybersex» verwendet – in den letzten Jahren immer grösser geworden ist. «Mit weit über 100 Millionen Treffern antwortet die Internet-Suchmaschine Google auf das Stichwort «Sex». Kein Begriff taucht häufiger auf im Cyberspace. «Ein wesentlicher Teil der Sexualität findet inzwischen im Internet statt», meint der Frankfurter Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch. Zwar kann er seine Auffassung nicht mit konkreten Daten begründen, dennoch wird sie von vielen geteilt».<sup>2</sup>

Wissenschaftliche Untersuchungen hierzu, vor allem von linguistischer Seite, gibt es bisher kaum, aber das wird sich vermutlich bald ändern, denn computervermittelte Sexualität erfordert «das Verbalisieren sexuellen Begehrens in einem für Face-to-Face-Begegnungen völlig untypischen Ausmass».<sup>3</sup>

4. Offensichtlich in allen Kulturen gibt es eine lange Tradition der erotisch-sexuellen **Literatur**. Im Abendland beginnt sie in der Antike – man denke nur etwa an Ovid – und setzt sich im Mittelalter und in der Neuzeit fort. Ich nenne nur einige wenige Namen: Walther von der Vogelweide, Boccaccio, Goethe; aus dem letzten Jahrhundert: Arthur Schnitzler, Frank Wedekind, James Joyce, Thomas Mann, Henry Miller, Anaïs Nin, D. H. Lawrence, John Updike, Erica Jong, Phillip Roth; neuerdings aus Frankreich: Catherine Millet, Michel Houellebecq.

Auf deutschen Bühnen tummeln sich die Nackten, und es scheint kaum noch ein modernes Theaterstück zu geben, in dem das Wort *ficken* fehlt. «Sind die deutschen Bühnen in den Händen der Pornografen?», fragte «Die Zeit» (7/2003, S. 36), und es hiess dann weiter: «Im deutschen Theater ist die Zeit des Erotikers vorbei. An seiner Stelle hat nicht [...] der Pornograf die Macht übernommen, sondern der Nichterotiker (oder dessen härtere Ausprägung, der *Fake-Pornograf*).»

Über die verschiedenartigen erotisch-sexuellen Sprach- und Textformen kann man sich am leichtesten anhand der vielen Anthologien einen Überblick verschaffen, etwa den Bänden «Die klassische Sau» – zuletzt «Die allerneueste klassische Sau. Das Handbuch der literarischen Hochoerotik» –, den von der Amerikanerin Lonnie Barbach herausgegebenen erotischen Erzählungen und Phantasien, zuletzt «Purpur deiner Haut» und «Wildkirschen», oder den Jah-

<sup>2</sup> D. Asendorpf: Einsame Höhepunkte. Im Internet ist Sex allgegenwärtig – jetzt interessiert sich auch die Forschung dafür. In: Die Zeit, Nr. 40/2003, S. 38.

<sup>3</sup> N. Döring: Cybersex aus feministischen Perspektiven: Viktimisierung, Liberalisierung und Empowerment. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 18. Jg./2000, H. 1 + 2, S. 26.

resbänden «Mein heimliches Auge», die Texte meist jüngerer, weniger bekannter Autoren mit erotischen Bildern zu verbinden suchen.<sup>4</sup>

5. In der **Wissenschaft** beschäftigt man sich viel mit Sexualität, erstaunlicherweise aber kaum mit der Sexuelsprache. Man sollte erwarten, dass die verschiedenen Richtungen der Sexualwissenschaft sich dieses Themas annehmen, und tatsächlich geht man häufiger auf Sprache und Kommunikation ein, aber meist nur sehr punktuell und kaum systematisch. Man sieht hier offensichtlich keinen besonderen Forschungsbedarf oder ist der Meinung, dass andere, etwa die Linguisten, hier zuständig sind. Aber auch die Sprachwissenschaft übt sich in grosser Zurückhaltung, obwohl sie sich ansonsten neben ihren traditionellen Arbeitsfeldern immer mehr anwendungsbezogenen Aufgaben zugewandt hat.

6. In der Linguistik, aber auch in anwendungsbezogenen und praxisorientierten Wissenschaften wie der Sprachdidaktik muss es zunächst um Fragen des Sprachsystems und hier vor allem um den Wortschatz gehen. Es wird immer wieder behauptet, der Sexualwortschatz unserer Sprache sei sehr klein, uns ständen nur wenige Wörter zur Verfügung. Aber schon ein flüchtiger Blick in Sammlungen und Wörterbücher zeigt das Gegenteil.

Nicht nur in den bekannten und vielzitierten Büchern von Ernest Bornemann – etwa «Sex im Volksmund» oder «Ullstein Enzyklopädie der Sexualität» – findet sich eine Fülle von Wörtern und Wendungen, sondern auch in Duden-Wörterbüchern, besonders in dem Band «Die sinn- und sachverwandten Wörter». Zu *koitieren* gibt es etwa 110 Einträge (ohne Bezug auf Tiere), zu *Koitus* etwa 70, zu *Penis* etwa 40 und zu *Vagina* etwa 14. Die Wörter werden durch elf verschiedene Klassifikationsmerkmale gekennzeichnet: «ohne Merkmal», «umgangssprachlich», «salopp», «derb», «vulgär», «abwertend», «scherzhaft», «biblisch», «bei Goethe», «österreichisch», «norddeutsch».<sup>5</sup>

Die Fülle der Wörter sagt aber nichts über die Frequenz der Verwendungen, besonders der «Vulgärwörter», aus. Ich habe vor einigen Jahren eine Umfrage durchgeführt, durch die ermittelt werden sollte, ob und wann Studierende vulgärsprachliche Ausdrücke benutzen und wie sie sie bewerten.

<sup>4</sup> E. Zutzel/A. Zausel: Die allerneueste klassische Sau. München 2001. – C. Gehrke/U. Schmidt: Mein heimliches Auge. Zuletzt Bd. 18, Tübingen 2003.

<sup>5</sup> E. Bornemann: Sex im Volksmund. Hamburg 1974. – E. Bornemann: Ullstein Enzyklopädie der Sexualität. Frankfurt 1990. – Duden: Sinn- und sachverwandte Wörter. Mannheim 1997.

Im Rahmen eines Germanistikseminars wurden die Probanden gebeten, ihr Geschlecht und ihr Alter anzugeben. Sie erhielten eine Liste von acht «Sexualwörtern» – *vögeln, bumsen, ficken, Titten, Fotze, Möse, Schwanz, Eier* – und wurden gefragt, ob und wann sie diese Wörter verwenden und ob es sie stört, wenn andere sie verwenden.

Die Befragung war nicht repräsentativ, erlaubt aber eine gut begründete Hypothese: Was die Akzeptanz bzw. Ablehnung der «Vulgärwörter» angeht, so gibt es erhebliche Unterschiede, und zwar nicht so sehr zwischen den Geschlechtern oder den Altersgruppen, sondern im Hinblick auf die einzelnen Wörter: einige (besonders *vögeln* und *bumsen*, mit einigem Abstand *ficken*) gelten als vergleichsweise harmlos, auch dann, wenn man sie nicht selber verwendet. Hier hat sich in den letzten Jahrzehnten offenbar ein Wandel in der Bewertung vollzogen, wohl vor allem durch den Einfluss der Medien und die Bereitschaft einer breiteren Öffentlichkeit, solche Wörter zu tolerieren.

Was die menschliche Anatomie angeht, so werden von beiden Geschlechtern am ehesten «Vulgär»-Wörter für männliche Geschlechtsteile verwendet bzw. akzeptiert, Vulgarismen für den weiblichen Körper dagegen eher abgelehnt; *Fotze* und *Möse* scheinen die «schlimmsten Wörter» in der Sexuelsprache zu sein. Allerdings wird das Wort *Fotze* in den letzten Jahren immer mehr als negative Bezeichnung für Frauen verwendet, vor allem auch von Frauen selbst.

Vulgärwörter finden also mehr und mehr Eingang in die Standard- und Umgangssprache, aber es fällt andererseits auf, dass solche Wörter in der alltäglichen Kommunikation nicht oder nur äusserst selten vorkommen. Bei Befragungen scheinen die Menschen «mutiger» zu sein als in normalen Sprechsituationen.

7. Beim Thema «Sprache und Sexualität» geht es aber nicht nur und nicht in erster Linie um das Sprachsystem, sondern vor allem um die **Sprachpragmatik**, also um Einzelfragen wie: Wird überhaupt über Sexualität gesprochen? Mit wem wird wann und wo gesprochen? Welche Beziehungen bestehen zwischen Sprechen und «Handeln»?

Auf dem weiten Feld der Sexualaufklärung, Sexualpädagogik und Sexualtherapie gibt es eine Fülle praxisorientierter Bücher von psychologisch oder medizinisch ausgebildeten Therapeuten, aber auch von selbsternannten «Helfern». Aus verschiedenen Gründen halte ich etwa das Buch «WonneWorte»

des Schweizer Psychologen Klaus Heer<sup>6</sup> für sehr gelungen, aus dem ich einige Sätze zitieren möchte:

«Sexualität und Sprache, Begehren und Wörter, Erregung und Dialog einander anzunähern, zu vermählen gar, das gilt noch immer als widernatürlich und hirnlässig, ungehörig bis unmöglich [...]. Jenseits der sexuellen Pantomimik gibt es, kaum zu glauben, einen unerforschten Kontinent: die erotische Wortwelt.» (S. 7)

«Es gibt zweierlei Paare: Die einen haben sexuelle Probleme; die anderen haben sexuelle Probleme und bringen sie auf den Tisch. Problemfreie Sexualität über lange Zeit, das gibt es wahrscheinlich nicht. Die Sexualität ist überhaupt der störungsanfälligste, verletzlichste Teil der Beziehung, meistens.» (S. 40)

«Lustvoll kann es sein, dieses Austauschen und Vergleichen, Aushandeln und Feilschen, Werweisen und Mutmassen, Annähern und Abgrenzen, Anfragen und Antworten, Unterscheiden und Übereinstimmen, Wünschen und Beschränken, Sichzeigen und Kennenlernen.» (S. 83)

«Ihre Sexualität liebt es, gehätschelt zu werden wie ein verwöhnter Sprössling; sie ist scharf darauf, dass Sie sich mit ihr beschäftigen, dass Sie sie spielerisch verzaubern mit Wörtern, die luftig und farbig sind wie Luftballone.» (S. 97)

8. Aus Untersuchungen und Überlegungen zum Thema «Sprache und Sexualität» ergeben sich in meinen Augen praxisrelevante **Folgerungen**, vor allem auch für die Pädagogik:

a. Sprache ist nicht nur Kommunikationsmittel; Wörter sind nicht nur Etiketten für Gegenstände und Sachverhalte, sondern ihre Inhalte bieten verschiedene Perspektiven auf die Welt, auf Dinge und Sachverhalte. Für das Nachdenken über und die Haltung zur Sexualität bedeutet dies: Wir denken, fühlen und verhalten uns anders, je nachdem, welche Wörter unser Denken, Fühlen und unsere Handlungen bestimmen. *Vagina, Pussi, Fotze* oder *Bijou* sind nur sehr vordergründig Wörter für dieselbe «Sache».

b. Damit ist auch gesagt, dass in der Semantik der Wörter nicht nur Rational-Begriffliches, sondern auch Gefühlskomponenten und Wertungen enthalten sind, was für Gespräche über Sexualität besonders wichtig ist. Es gibt nicht «richtige» oder «falsche» Bezeichnungen, und die Verwendung von «Vulgärwörtern» muss nicht notwendigerweise ein Zeichen von Liberalität und Emanzipation sein.

<sup>6</sup> K. Heer: *WonneWorte*. Reinbek 2002

Für die Sexualpädagogik, -beratung oder -therapie haben diese Einsichten zur Folge, dass man zwar den Schüler, Klienten oder Patienten sprachlich dort «abholen» muss, wo er steht, dass man aber nicht dort stehen bleiben muss, sondern über eine andere Sprache zu neuen Einsichten und Einstellungen kommen kann und sollte.

c. Wir sind durch die Sprache nicht determiniert, sind nicht ihre Sklaven. Zum einen bietet uns die Sprache unterschiedliche Ausdrucksmöglichkeiten, zum anderen ist es langfristig möglich, Wortinhalte und die in ihnen enthaltenen Wertungen zu verändern.

Gerade im sexuellen, aber auch im fäkalischen Bereich hat es in den letzten Jahrzehnten solche Veränderungen gegeben. *Scheisse*, in meiner Jugend noch ein Tabuwort, ist heute völlig geruchlos und wird auch gelegentlich von Damen der besseren Gesellschaft verwendet. *Arsch* macht zurzeit eine ähnliche Entwicklung durch. *Schwul* war bis Ende der Siebzigerjahre ein sehr diskriminierendes, beleidigendes Wort, heute verdrängt es immer mehr *homosexuell*. Und *Hure* tritt immer mehr an die Stelle von *Prostituierte*.

Nicht nur die Sexualität, sondern auch die Sexuelsprache ist störungsanfällig: Das Sprechen über Sexualität, besonders das intime Sprechen, kann auch zu Problemen führen, etwa dann, wenn man nicht weiss, dass solches Sprechen situationsabhängig ist, dass man nicht alle Fragen stellen darf und dass man nicht alle Fragen beantworten muss. So können etwa Höflichkeit und Ehrlichkeit in Konflikt miteinander geraten.

d. Wenn man sieht, dass uns einerseits ein grosses sexualsprachliches Repertoire zur Verfügung steht, dass wir aber andererseits eine mehr oder weniger grosse Scheu haben, uns dieses Repertoires zu bedienen, und meinen, der Wortschatz reiche nicht aus: Könnte es nicht sein, dass wir über Sexuelles gar nicht so viel sprechen wollen oder können, weil die Sexualität auch heute noch als etwas Geheimnisvolles, Rätselhaftes, Tabuisiertes, von manchen sogar Verbotenes empfunden wird, als etwas, das gerade dadurch besonders faszinierend ist – vordergründig nach dem Motto «Was verboten ist, das macht uns gerade scharf» –, letztlich aber, weil Sexualität – wie auch Liebe, Religion, Sterben und Tod – für uns zu den kaum völlig zu erklärenden Lebensbereichen gehört?

(Dieser Aufsatz ist zuerst erschienen in: *Tribüne. Zeitschrift für Sprache und Schreibung*, H. 2, Wien 2004, S. 4–7.)